

Buchbinder-Zeitung

Organ des Deutschen Buchbinder-Verbandes

Erscheint Sonnabends.
Abonnementpreis 75 Pfennig
pro Quartal inkl. Postgebühren.
Bestellungen nehmen an alle Post-
anstalten, sowie die Expedition,
Sophienstraße 10 I, Stuttgart.

Inserate
pro Spaltweite 20 Pf.,
für Verbandsangehörige 10 Pf.
Privatangelegenheiten in der Betrag in
Briefmarken beizufügen, andern-
falls der Abdruck unterbleibt.

Nov. 40

Stuttgart, den 4. Oktober 1902

18. Jahrgang

Zentralkrankenkasse und Verband.

Ein erfreuliches Zeichen bei der Diskussion über die vorgeschlagene Einführung der Staffelbeiträge war es, daß die übergroße Mehrzahl unserer Kollegen von dieser Neuerung, die doch nur auf eine Erniedrigung der Beiträge abzielte, nichts wissen wollte. Es war erfreulich, zu hören, was man in der Diskussion betonte: Nur höhere Beiträge und weiterer Ausbau des Unterstützungswezens setzen uns in die Lage, die uns noch fernstehenden Kollegen zu gewinnen! Dabei wurden auch bestimmte Vorschläge gemacht, welche Schritte in dieser Hinsicht zunächst unternommen werden sollen. Von allen diesen Vorschlägen greife ich mir den bedeutendsten heraus, den Vorschlag auf Einführung einer Krankenunterstützung. Bei dieser Frage tritt unwillkürlich der Wunsch, die Zentralkrankenkasse der Buchbinder mit dem Verband zu verschmelzen, in den Vordergrund. Wir wollen uns nicht verhehlen, daß dieser Verschmelzung große Hindernisse im Wege stehen — aber unüberwindlich sind sie deshalb nicht. Auch wäre diese Umwandlung die größte, die der Verband durchmachte — aber auch eine, die von unberechenbarem Wert für unser ganzes Gewerbe sein dürfte.

Die Zentralkrankenkasse ist aus dem Verband hervorgegangen zu einer Zeit, als die Verhältnisse zur Reorganisation unseres Verbandes drängten und stellte zu dieser Zeit eine werthvolle und günstige Einrichtung, ein „Mittel zum Zweck“ dar.

Die Zeiten haben sich geändert und die Verhältnisse fordern jetzt gebieterisch die Auflösung der Zentralkasse, wenn sie nicht durch ihr Fortbestehen den einfachsten Anforderungen der Arbeitersolidarität direkt ins Gesicht schlagen will. Da das soeben Geäußerte vielen Kollegen absurd erscheinen könnte, will ich noch einige Bemerkungen hinzufügen. „Alle Handlungen, die innerhalb der modernen Arbeiterbewegung unternommen werden, sind von dem Gedanken der Solidarität, von dem Gedanken der Gemeinnützigkeit geleitet, welcher der Bewegung erst den höheren sittlichen Werth verleiht.“ Bei den Zentralkrankenkassen trifft das aus mancherlei Gründen nicht zu, und die Zentralkrankenkasse der Buchbinder macht darin keine Ausnahme. Sie nimmt nur gesundes Material auf und es ist dann billig sich mit hohen Leistungen zu rühmen, wenn nur nach erfolgter ärztlicher Untersuchung die Aufnahme erfolgt. Den Ortsklassen wird das gesündere Material entzogen, sie können nicht nach Wahl ihre Mitgliederaufnahme vornehmen, sondern sind zu jeder Aufnahme verpflichtet. Man könnte nun ohne Uebertreibung sagen, daß in den Ortskrankenkassen eine gemeinnützige, hingegen in den Zentralkassen eine — gemeinschädliche Organisation zu erblicken ist, die nur auf Kosten der Allgemeinheit sich größere Vortheile leisten kann. Es kommt noch hinzu, daß die Zentralkassen das gesunde Prinzip, den Unternehmer zu den Klassenbeiträgen — wenigstens zum Theil — zu verpflichten, durch-

hütern. Denn der Unternehmer ist nicht verpflichtet, zu den Zentralkrankenkassenbeiträgen beizusteuern und thut es auch nicht. Dadurch ist es dem Unternehmer möglich, Summen Geldes in seine Tasche zu stecken, die er eigentlich sozialen Zwecken hätte dienlich machen müssen. So kann man die Sache drehen und wenden wie man will, stets wird man dabei auf selbstische Interessen, aber auf keine Solidarität stoßen.

Wenn sich unsere Zentralkrankenkasse einen ehrenvollen Abgang sichern will, so kann ihr eine Verschmelzung mit dem Verband nur erwünscht erscheinen. Aber der Verband kann nicht warten bis schließlich die Zentralkasse ihren Egoismus überwunden hat, er wird, wenn es zu keiner Einigung kommt, doch die Krankenunterstützung einführen müssen und die Zentralkrankenkasse wird dann die Wahrnehmung machen, daß ihr Mitgliederstand so zusammenschumpft, daß ihr Fortbestehen in Frage gestellt sein wird. Soffentlich tragen diese Zeilen zu einer weiteren allseitigen Aussprache bei. Wenn diese Frage, unter Ausschluß von Sonderinteressen, nur vom Gesichtspunkt der Gemeinnützigkeit aus behandelt wird, kann sie nur in einem, dem vorstehenden ähnlichen oder demselben Sinne zum Ausdruck kommen. B. S.

Vom Verband deutscher Buchbinderzeitung.

Das „Leipziger Tageblatt“ schreibt: „Der Verband deutscher Buchbinderzeitung hielt heute im Deutschen Buchgewerbehause seine diesjährige Hauptversammlung ab. Sie beschäftigte sich in der Hauptsache mit der Erledigung rein geschäftlicher Angelegenheiten, unter Anderem mit der Berathung des Geschäfts- und Kasernenberichtes über das abgelaufene Geschäftsjahr 1901/02 und des Haushaltsplans für 1902/03 und mit der Vornahme der Vorstandswahlen. Nach herzlicher Begrüßung der Erschienenen durch den Vorsitzenden Herrn Kommissionsrath Hugo Freizsche erstattete dieser einen kurzen Bericht über das abgelaufene zweite Geschäftsjahr des Verbandes, das mit Rücksicht auf die allgemeine wirtschaftliche Depression ein verhältnismäßig ruhiges gewesen, und in dem die Thätigkeit des Verbandes in der Hauptsache auf den inneren Ausbau und die Festigung der Vereinigung sich erstreckte. Die vom Verband ausgearbeitete Arbeitsordnung ist in Leipzig so ziemlich allgemein eingeführt worden und dient auch auswärts vielfach als Richtschnur. Der Vorsitzende berührte sodann die Thätigkeit des Schiedsgerichtes und die Erfolge der Delegiertenversammlung, Erfolge, die durch die Einigkeit und den festen Zusammenschluß des Verbandes zu erzielen gewesen. Auch die Lehrlingsfrage hat den Vorstand beschäftigt, wie er auch zu dem Zolltarifgesetz Stellung genommen und hier durch seine Eingabe erreicht hat, daß die Zollsätze für Einbanddecken und Albums wesentlich herabgesetzt worden sind und der Eingangszoll auf Kaliko nur eine geringe Erhöhung erfahren hat. Der Vorstand trat weiter für eine klare Präzisierung der Buchbindereiverzeugnisse in den Zollpositionen ein, was auch Beachtung gefunden, während seine Eingabe an das Reichspostamt, Muster von Einbanddecken als Drucksachen zu be-

handeln, ohne Erfolg geblieben ist. Sie soll aber im kommenden Jahre erneut eingereicht werden. Nach Erstattung des Kasernenberichtes durch Herrn H. Bongartz nahm die Versammlung die Neuwahlen für den Vorstand vor; sie entschied sich einstimmig für die Wiederwahl der satzungsgemäß ausscheidenden Herren S. Friszsche und Köllner und berief bei der Ersatzwahl für die ausscheidenden Herren Sperling und Probst die Herren Georg Wübben-Berlin und Albert Neumann-Leipzig in den Vorstand. Den folgenden Verhandlungen lag ein Antrag Berlins vor, dahin lautend: „In Erwägung, daß das Buchbindereigewerbe durch das jahrelange Lager fest bestellter Waaren, sowie das Speichern des Rohdruckes auf das Allerschwerste geschädigt wird, wolle der Verband Mittel und Wege suchen, eventuell zusammen mit dem Vorstand des Börsenvereins der deutschen Buchhändler eine Usance zu schaffen, nach welcher die Abnahme zu erfolgen hat.“ In Annahme dieses Vorschlags wurde in Uebereinstimmung mit dem Inhalt des Antrags einstimmig beschlossen, daß der Vorstand auf Grundlage der Verhandlungen des Verbandstags deutscher Buchbinderzeitungen Bestimmungen ausarbeite, die die Mitglieder berechtigen, in der Zukunft für das Lager von Rohdruck, gebundenen Büchern und Einbanddecken eine entsprechende Entschädigung zu verlangen und die Abnahmefristen für den Aufbruch der bestellten Waaren zu normieren. Ein Antrag Stuttgarts, die Verkürzung des Zahlungsziels der Verleger betreffend, wurde dem Vorstand zur weiteren Erwägung überwiesen. Vor Schluß der Versammlung wies der Vorsitzende noch auf das künftige Arbeitsprogramm für 1902 bis 1903 hin. Da man nur noch ein Jahr vor Ablauf des bestehenden Tarifs stehe, sei es an der Zeit, diesen Tarif durchzubekommen, zu welchem Zwecke drei Arbeitskommissionen, Leipzig, Berlin und Stuttgart, in Thätigkeit zu treten und ihre Vorschläge behufs gewisser Änderungen im Tarifeiner Anfang März 1903 einzuberufen den Hauptversammlung vorzulegen haben.“

Das Wichtigste, was wir durch diesen Bericht erfahren, ist die Einsetzung dreier Arbeitskommissionen in Leipzig, Berlin und Stuttgart zur Veränderung des Tarifs. Demnach scheint das in Leipzig seit einiger Zeit in Kollegenkreisen kursierende Gerücht: die Prinzipale planten für die nächste Tarifperiode eine durchschnittliche Herabsetzung der Preise um 10 Prozent, vollaus begründet zu sein. Ein mahrender Beckruf für alle diejenigen Kollegen und Kolleginnen, welche in der Erfüllung ihrer Pflichten vielfach so nachlässig geworden sind, daß sie die Organisation kleinmüthig und leichtsinnig verlassen haben.

Je mehr dieses Verfahren weiter um sich greift, je größer ist die Gewißheit, daß wir zu all den wirtschaftlichen Nöthen, welche die Krise mit sich gebracht hat, mit dem energischen Versuch einer Rückwärtsbewegung der tariflichen Positionen, und zwar in allen ihren Theilen, werden zu rechnen haben. Denn da der Appetit bekanntlich beim Essen kommt, so ist nicht anzunehmen, daß der „durch inneren Ausbau gefestigte Verband der Buchbinderzeitung“ — wie Herr Friszsche so schön betonte — nicht auch an den Stundenlöhnen seine zehnprozentigen Magerzähne ansetzen sollte. Oder

glaubt man etwa, die „Arbeitskommissionen“ der Prinzipale arbeiteten umsonst oder gar eine zehnprozentige Lohnerhöhung des Tarifs aus?

Sonst erfährt man aus dem Bericht des Tageblatts herzlich wenig. Zwar haben sich die Herren auch mit der Thätigkeit des Schiedsgerichts beschäftigt, wohl aber kaum in dem Sinne, ihre Kollegen zu ermahnen, nicht gar zu oft durch Schiedsgerichtspruch sich den Bruch ihres gegebenen Wortes bestätigen zu lassen. Ebenso wenig erfieht man aus dem Bericht, welche Stellung die Prinzipale in der von ihnen behandelten Lehrlingsfrage eingenommen haben. Wie wenig der Verband für „Arbeitsbeschütz“ im wahren Sinne des Wortes gegenüber seinen Auftraggebern, den Buchhändlern, zu leisten vermag, zeigt die schwächliche Resolution betreffs des jahrelangen Lagerns von Buchhändlerarbeit in den Geschäftsräumen der Buchbindereien.

Alles in Allem genommen, wird die Erfahrung aufs Neue bestätigt, daß wie bisher so auch in Zukunft der Verband der Buchbindereibesitzer auf dem Gebiete des Arbeiterkurses seine Hauptthätigkeit entfalten wird, welche Thatsache durch die einstimmige Wiederwahl des Kommissionsrats Frißsche zum ersten Vorsitzenden ihr deutliches Gepräge erhält.

Kunstgewerbliche Falschmünzereien.

Wo fertigt man wohl heute noch Gegenstände irgendwelcher Art an, zu welchem erstklassiges Material (einerlei Imitationen), sowie die erforderliche Zeit und Sorgfalt hinsichtlich der Ausführung verwendet worden ist? — Ich glaube fast nirgends.

Alle äußeren Einwirkungen, welche das heutige Kunstgewerbe und die Kunstindustrie in ihrer Produktionsweise beeinflussen, hier anzuführen, fühle ich mich nicht befähigt und überlasse das einem Besserorientirten. Jedenfalls glaube ich aber die am nächstliegenden Punkte bezeichnen zu können. Hier möchte ich zuerst den Käufer nennen. Als Konsument für Kunstgegenstände scheidet schon naturgemäß der Arbeiter fast gänzlich aus, weil er ja, wie allbekannt, auf ein Niveau der Lebenshaltung herabgedrückt ist, daß er an die Erwerbung kunstgewerblicher Gegenstände absolut nicht denken kann. Wir haben es also hier speziell mit der besser situirten oder wie man zu sagen pflegt, mit der „gebildeten“ Klasse zu thun, fernermal die Bildung mit der Füllung des Geldbeutels steigt. Solange nun der letztgenannten Kategorie ihr Nichtwissen nicht klar vor Augen geführt wird, solange fühlen jene sich

als Herren der Situation, als erste Anwärter der Beurteilungsfähigkeit. Sie sind die Tonangeber und Kritiker in der Kunst und dem Kunstgewerbe. Ich zweifle keinen Augenblick daran, daß bei dieser Klasse der Wahn vorherrschend ist, vorstehende Eigenschaften als Privilegium erblich übernommen zu haben. Wie tief einschneidend diese Leute die Arbeits- und Anfertigungsart im Kunstgewerbe beeinflussen, ist für den Fernstehenden kaum faßlich. Neben einzelnen Wünschen und Angaben, welche Geschmack, Kunstsinn und Zahlungswilligkeit des Bestellers verrathen, steht ein unzähliges Heer sogenannter Kunstparvenüs, welche für ihr Geld nicht genug bekommen können. Material und Ausführung, wofür ihnen jedes Verständnis abgeht, kümmert diese Kunstbarbaren nicht im Geringsten. Willig und viel! das ist ihr Feldgeschrei. Das sind die gefährlichsten Parasiten, die das Aufblühen und Vorwärtstommen des Kunstgewerbes in rein künstlerischer Hinsicht, welches letzteres heute von vielen freudig schaffenden Elementen angestrebt wird, untergraben. Im Kunsthandwerker wird durch derartige Einwirkungen jedes künstlerische Streben und Empfinden erstickt, er wird zum Tagelöhner degradirte, ihm wird durch solch Gebahren Zeit und Minute vorgeschrieben, welche er zur Anfertigung eines beliebigen Gegenstandes gebrauchen darf. In solchen Fällen ist der Besteller der Erzeuger jeder vorkommenden Unehlichkeit. Von jener Seite wird fast ein befehlender Druck auf den Kunsthandwerker ausgeübt, da hört man keine Frage nach dem Preis des erforderlichen Materials, oder wieviel Arbeitskraft dazu nöthig ist, sondern es wird in den meisten Fällen der Preis einfach diktirt. „So und soviel will ich ausgeben und dann bitte recht hübsch, lieblich, allerliebste u. s. w. ausführen.“ Nun ist es ganz erklärlich: Will der Ausführende nicht hungern und darben, so zahlt er dem Besteller mit gleicher Münze heim. Von gutem Material oder von sorgfältiger Arbeit kann absolut keine Rede sein, er wird gezwungen, Schundwaare anzufertigen. Hier sind der Geiz und Unverstand des Auftraggebers auf der einen Seite, und der Selbsterhaltungstrieb des Arbeiters auf der anderen Seite die Erzeuger der heutigen kunstgewerblichen Schundwaare. Und wie steht es mit dem Produzenten? Gezwungen durch die leidige Konkurrenz, welche zeitweilig einen häßlichen schmutzigen Charakter annimmt, greift er zu einer sogenannten Scheinkunst. Imitationen über Imitationen werden dem kaufenden Publikum angepriesen und dadurch das Wischen Kunstsinns, welches noch vorhanden ist, gänzlich erמעhelt. Was nützen da alle schönen

Neben auf den Kunstgewerbetagen? Wozu alle Schreibereien in kunstgewerblichen Zeitschriften, welche die Kunstbelehungen des Volkes berühren! Es bleibt doch nur ein Predigen in der Wüste, denn das Volk hört von alledem nichts. In unserem lieben Deutschland fehlt ein John Ruskin, der das Volk aus jener Finsterniß herausholt und ihm den richtigen Weg zur Erkenntniß des wahrhaft Schönen zeigt. Wo sind die Museendirektoren, die den Mannesmutz besitzen, jene Schundwaaren neben gediegener kunstgewerblicher Arbeit auszustellen? Wäre hier nicht die Möglichkeit vorhanden, dem beschauenden Publikum durch beigegebene schriftliche Belehrung die Unterschiede zwischen gut und schlecht begreiflich zu machen und vor Ankauf derartiger Produkte zu warnen? Nehmen wir zum Beispiel einmal eine berufsverwandte Technik, den Lederschnitt. Wie wird diese Kunsttechnik von jedem Hanskannichs heutzutage malträitirt und ausgeschlachtet? Die von den Meisten mißverständene moderne Kunststrichung verführt diese Leute, die wunderlichsten Mäzchen und Burzelbäume aufzuführen. Hier wird einfach behauptet, alles Moderne wird in der Fläche ausgeführt, mit der verzwickten Treibtechnik haben wir absolut nichts zu thun. Etwas bandwurmartiges Liniengeröfle wird mit lichtempfindlichen Anilinfarben bepinselft, und der moderne Lederschnitt ist fertig. Wie unendlich überzeugt diese „Modernen“ von ihrer unantastbaren Kunst sind, beweist, daß Jene sich selbst mit ihren Produkten nach Hamburg, der Hochburg des Lederschnitts, wagen. Aber warum diesen einen Vorwurf machen? Nein, ich sehe ein, es ist ein Unrecht! Sehen wir doch einmal Diejenigen an, welche an der Wiederbelebung der alten Technik so regen Antheil genommen. Haben diese nicht den Lorbeerkranz, welcher ihnen seinerzeit ins Haar gewunden wurde, sich eigenhändig blattweise selbst wieder vom Haupte gerissen? Wurde von diesen nicht ein klägliches Lohn an die Arbeiter gezahlt, wodurch tüchtige Kräfte gezwungen wurden, auswärts Stellung zu suchen? Wurden nicht tüchtige Kräfte gemagregelt, worunter Künstler waren, welche heute als Schreiber ihr Dasein fristen? Als Ersatz für diese stellte man ein Heer von Mädchen ein! Warum auch nicht! Firma und Namen sagen alles, und der Käufer versteht nichts davon. Muß denn jedes schöne Kunsthandwerk dem nimmerfattan Kapital zum Opfer fallen? Ist hier kein Halt zu gebieten? Nein, es wird unter den momentanen traurigen Verhältnissen nach dieser Richtung hin Großes zu vollbringen nicht möglich sein. Nur mit und durch das Volk wird es den

Eine Gesellschaft.

Von Guy de Maupassant.

Vizewachmeister Barajou hatte acht Tage Urlaub erhalten, zu seiner Schwester Frau Padoie.

Barajou stand in Rennes in Garnison, lebte dort ziemlich lustig, saß aber jezt auf dem Trocknen, und da er schlecht mit seiner Familie stand, schrieb er seiner Schwester, daß er ihr eine freie Woche widmen könne. Er liebte Frau Padoie, eine kleine, fromme, moralisirende, immer wüthende Frau, nicht gerade sehr, aber er brauchte Geld, brauchte es sehr nothwendig und erinnerte sich, daß von allen seinen Verwandten die Padoie die einzigen waren, die er noch nie angepumpt hatte.

Vater Barajou, früher Gärtner in Angeres, der jezt kein Geschäft mehr besaß, hatte dem Leichtfuß von Sohn seine Börse verschlossen und sah ihn seit zwei Jahren nicht mehr. Die Tochter hatte Padoie, einen einstigen Finanzbeamten, geheirathet, der zum Steuereinnnehmer in Bannes ernannt worden war.

Barajou ließ sich also, nachdem er aus dem Zuge gestiegen war, zum Hause seines Schwagers führen. Er fand ihn in seinem Bureau bei einer Unterredung mit Bretagner Bauern aus der Nachbarschaft. Padoie stand von seinem Stuhle auf, streckte über den papierbeladenen Tisch ihm die Hand entgegen und brummte: „Geh' Dich immer, ich stehe gleich zur Verfügung.“ Dann nahm er wieder Platz, und die Unterhaltung mit den Leuten ging fort.

Die Bauern verstanden seine Auseinandersetzungen nicht, und der Steuereinnnehmer nicht die ihrigen. Er sprach französisch, die Anderen breto-

nischen Dialekt, und der Unterbeamte, der den Dolmetscher machen sollte, schien Beide nicht zu verstehen.

Die Geschichte dauerte lange, sehr lange. Barajou blickte seinen Schwager an und dachte: „Ist das ein Jammerkerl!“ Padoie mochte gegen fünfzig Jahre sein. Er war groß, hager, knochig, behaart; die Augenbrauen bildeten Haarmulde über seinen Augen. Er trug eine Samtmütze mit goldenem Streifen und blickte sich mit Gemüthlichkeit um, wie er alles gemüthlich that. Er sprach langsam, seine Bewegungen waren langsam und seine Gedanken waren langsam. Barajou sagte sich noch einmal: „So ein Jammerkerl!“

Er selbst war ein schneidiger Bursche, für den die höchsten Genüsse des Lebens das Café bedeuteten und eine Dirne. Außer diesen beiden Polen der ganzen Existenz kannte er nichts. Ein lärmender Mensch, voll Verachtung für die ganze Welt, sah er auf die gesammte Schöpfung von der Höhe seiner Unwissenheit herab. Wenn er einmal gesagt hatte: „Gott verdamme mich, so ein Fez!“ so hatte er damit die größte Bewunderung, deren sein Geist fähig war, ausgedrückt.

Als Padoie die Bauern verabschiedet hatte, fragte er:

„Gehst du gut?“
„Wie Du siehst, nicht schlecht. Und Dir?“
„Ganz gut, danke. Es ist sehr nett, daß Du Dich unser erinnert hast und mal gekommen bist.“
„Ach, das war schon lange meine Absicht, aber weißt Du, bei den Soldaten kriegt man nicht immer Urlaub.“

„D, das weiß ich, das weiß ich. Jedenfalls ist's sehr nett.“

„Und geht's Josefine gut?“
„Ja, ja, danke. Du wirst sie nachher sehen.“

„Wo ist sie denn?“
„Sie macht Besuche. Wir haben hier viel Bekannte, und es ist eine sehr nette Stadt.“

„Das habe ich mir gedacht.“
Aber die Thüre ging auf, und Frau Padoie erschien. Sie schritt auf ihren Bruder zu, ohne sich weiter zu beillen, hielt ihm die Wange hin und sagte:

„Bist Du schon lange da?“
„Nein, kaum eine halbe Stunde.“
„Ach, ich dachte, der Zug würde Verspätung haben. Willst Du in den Salon kommen?“

Sie traten in das Nebenzimmer und ließen Padoie bei seinen Zahlen und Steuern zurück. Sobald sie allein waren, sagte sie:

„Ich habe schöne Geschichten von Dir gehört.“

„Wieso denn?“
„Du scheinst Dich ja recht nett aufzuführen, betrinkst Dich, machst Schulden.“

Er schien sehr erstaunt. „Ich? Fällt mir gar nicht ein.“

„Beugne nur nicht, ich weiß alles.“
Er versuchte noch einmal, sich zu verteidigen, aber sie schloß ihm den Mund durch eine solche Schmähsfluth von Worten, daß er schwieg. Dann sagte sie:

„Wir essen um sechs, bis dahin bist Du frei. Ich kann Dir nicht Gesellschaft leisten, denn ich habe eine Menge zu thun.“

Als er allein geblieben war, schwankte er, ob er schlafen sollte oder spazieren gehen. Abwechslend sah er die Thüre an, die zu seinem Zimmer führte

Bahnbrechern der Volkstunft gelingen, die lichten Höhen wahrer Kunsterkenntnis zu erklimmen. Nur wenn das heutige total zerrüttete Zusammenleben der verschiedenen Volksschichten in andere Bahnen gelenkt ist, wenn der Arbeiter von seinem vollen Menschenrecht Besitz genommen hat, wenn ein geregelter und gleichberechtigter Schulbesuch eingeführt ist, welcher Jedermann ohne Unterschied Kunst und Wissen zuführt, dann wird die Kunst ihre schönste Renaissance feiern.

Veritas.

Ein Besuch in der Braunschweiger Landesbibliothek.

Gemäß einer Anregung in einer unserer Versammlungen fuhr die Zahlstelle Braunschweig am 14. September zur Besichtigung der herzoglich braunschweigischen Bibliothek nach Wolfenbüttel.

Die Bibliothek macht schon von außen einen prächtigen Eindruck. Mitten in einem großen Garten mit Parkanlagen liegt der in weißem Sandstein aufgeführte Bau, dessen Grundstein von dem Herzog Julius im Jahre 1636 gelegt wurde.

Im Vestibül befindet sich das Marmordenkmal eines der berühmtesten Bibliothekare, Lessings, das hier einen würdigeren Platz erhalten hat, als vordem auf dem grünen Platze, wo es schutzlos der Witterung preisgegeben war und in Folge dessen schon am Sockel verschiedentlich repariert werden mußte.

Rechts vom Vestibül befindet sich das Lesezimmer mit Raum für 20 Personen, die hier Studien obliegen können, es sind deshalb besondere Nachschlagewerke aufgestellt. Auf der anderen Seite ist die Bücherausgabe. Darin ist besonders das für den Herzog Julius aufgestellte Lesepult des Katalogs bemerkenswerth. Dasselbe besteht aus acht einzelnen Pultern, auf denen die Bücher immer in der richtigen Schräglage liegen, die aber um eine Achse gedreht werden können. Ein Vergleich mit einem Mühlrad wird den Kollegen das Verständnis des Gesagten erleichtern, nur muß man sich die einzelnen Theile stets in derselben Lage vorstellen. Eine kleinere Nachbildung, die seinerzeit auf der Weltausstellung in Chicago aufgestellt war, befindet sich im gleichen Zimmer. Während nun das alte, mehrere hundert Jahre alte Gestell spielend leicht und geräuschlos sich um die Achse drehen läßt, ist die Nachbildung aus dem 19. Jahrhundert nur mit dem Aufgebot großer Kräfte zu bewegen, zudem macht das Ding ein Geräusch wie eine Kornmühle. Da kann ein treffender Vergleich angestellt werden

über die Güte der alten Arbeit und die Minderwertigkeit der modernen — wenn sie schlecht bezahlt wird. Von derartigen Vergleichen am Schlusse mehr.

Im Hauptsaal, in den man dann zunächst gelangt, ist auch ein großer Studiertisch aufgestellt, an dem wohl 50 Personen Platz finden können. Am Eingang sind zwei Globen postiert, die sich im Besitz des berühmten Astronomen Tycho de Brahe befunden haben und auf denen die ehrwürdige Zahl 1640 zu lesen ist. Und an den Seiten sind in Nischen die Bücherschränke aufgestellt. Vor den Nischen, die im Wesentlichen die rechts- und staatswissenschaftlichen Bücher enthalten, stehen in Glasfästen mehrere Perlen der Sammlung, denen darum eine genauere Beschreibung gewidmet sein soll; bei allen ist dieses jedoch nicht zugänglich, da sonst die Arbeit eine zu umfangreiche werden würde. Da ist zunächst die Bibel des Bischofs Alfila; von dieser sind nur drei Exemplare auf der ganzen Welt zu finden. Das hier befindliche Bruchstück aus dem Römerbrief ist nach einem Herzog: Coder Carolinus genannt und von dem Abte Jfdori in einem Kloster entdeckt worden. Auch eine Instruktion Karls des Großen über Ackerwirtschaft, sowie ein Römischer Kodex, der das gleiche Thema behandelt, sind in diesen Kästen. In einem weiteren befinden sich dann die Lutherbibeln, die erste derselben ist im Jahre 1539 eingebunden, wie eine Inschrift besagt. Das Jahr des Druckes war nicht zu ermitteln. Eine zweite ist 1537 gedruckt, aber erst 1579 eingebunden. Der Werth dieser beiden Bibeln wird auf 10 000 bis 15 000 Mk. angegeben. In diesem Schranke sind dann noch einige wunderwolle Mosaikarbeiten, theilweise noch mit gepunztem und gemaltem Goldschnitt versehen, Stücke von geradezu berückender Farbenpracht. Auf einer Bibel aus dem Jahre 1670 ist in herrlicher Glasmalerei Moses mit den Gesetztafeln dargestellt. Bei einer anderen Bibel ist der Vorderdeckel stärker als das Buch, derselbe ist zur Aufnahme eines mit echten Perlen verzierten Goldbeschlages etwa 3 Centimeter tief ausgehöhlt, und insgesamt dann etwa 4 Centimeter dick. Für uns war ein vom Bischof Dittfried übersehtes Evangelium von besonderem Interesse dadurch, daß dasselbe schon einmal als Festband gedient hatte, die Spuren der Nadeln und des Zwirnes waren noch deutlich wahrnehmbar. In einem besonderen Schranke sind dann verschiedene Lutherpretiosen aufgestellt, darunter der sogenannte Käsebrief, in dem sich Luther bei der Landgräfin von Thüringen für übersandten Käse bedankt und als Gegenleistung Maulbeerfacklinge darbringt. Der

Brief datirt aus dem Jahre 1538. Ferner sehen wir dort das auf der Wartburg als Wurfgeschloß gegen den Teufel benutzte eiserne Tintenfaß, das einem Apfel verzweigt ähnlich sieht. Auch ein Ablassbrief von Tegel ist vorhanden. Durch den Handel mit diesem wurde bekanntlich Luther erst zu seiner Kirchenreformation veranlaßt. Aus ganz alter Zeit sind dann noch römische Wachstafeln und auch indische Papyrusbücher vorhanden. Die Letzteren bestehen aus einzelnen Blättern, etwa 3 zu 10 Centimeter groß, denen vorn und hinten ein Deckel vorgelegt wird und das Ganze mit einem Bindfaden umschürzt ist. Eine ganz kleine Bibel aus dem Jahre 1640, in dem Format etwa von 5 1/2 zu 9 Centimeter, veranschaulicht neben einigen Taschenkalendern aus dem Jahre 1824 in der Größe von 1 1/4 zu 2 Centimeter die Unterschiede in dem Format der Druckwerke. Recht reichhaltig ist die Sammlung an Bibeln, sie zählt deren nicht weniger als 2000 Stück. — Einer Historie sei hier noch erwähnt, die sich an eine Bibel aus dem Jahre 1731 knüpft. In dieser soll die Frau eines Druckers sich die Korrektur erlaubt haben, bei dem sechsten Gebot das „nicht“ zu entfernen, so daß in der Bibel steht: Du sollst ehhebrechen. Später ist die Frau für diese Verbesserung hingERICHTET worden; von der betreffenden Auflage sollen weiter keine Exemplare verkauft sein.

Das erste und einzige Exemplar des bürgerlichen Gesetzbuches, mit Illustrationen versehen, betitelt „Der Sachsenspiegel“, befindet sich ebenfalls hier.

Die Fülle des Gebotenen war so groß — umfaßt doch die Handschriftenammlung allein 3000 Bände — daß gar nicht Alles gesehen und gewürdigt werden konnte. Besonders die Initialen und handgemalten Bilder in den alten Büchern sind so interessant und dabei so peinlich sauber und gut erhalten, daß es sich verlohnt, diesem allein einen Besuch zu widmen. Auch die Ausstattung des großen Saales läßt sobald nicht den prächtigen Eindruck vergessen.

Für den genauen Beobachter macht sich etwas Unangenehmes bemerkbar, was ich schon oben andeutete und das ist das System der Sparsamkeit am verkehrten Ende. Zugehen will ich wohl, wenn auch die Gelegenheit zum Büchererwerben gegen früher erleichtert ist, daß es heute bei der kolossalen Produktion von Büchern mit erheblichen Geldkosten verknüpft ist, wenn die Bibliothek immer auf der Höhe der Zeit bleiben soll; viel erheblicher als bei Gründung der Bibliothek, wo man die Bücher einfach „sammeln“ konnte. Es darf aber trotz alledem

und die zur Straße. Endlich entschloß er sich für die Straße.

Er ging also aus, irrte herum, langsam, mit schleppendem Säbel durch die traurige, bretonische Stadt, die so ruhig war, so eingeschlafen, so todt an ihrem Binnensee, Le Morbihan geheißt, lag. Er sah die kleinen grauen Häuser, die wenigen Vorübergehenden, die leeren Läden und brummte: „Bannes scheint ja nicht gerade zum Todtschreien zu sein. Es ist eine blödsinnige Idee, daß ich hergekommene bin.“

Er ging an den ebenfalls traurigen Hafen, kehrte durch eine zum Verzweifeln traurige, einsame Straße zurück, so daß er vor fünf Uhr da war. Da warf er sich aufs Bett, um bis zu Tische zu schlafen.

Das Mädchen weckte ihn, indem es an die Thüre klopfte:

„Es ist angerichtet.“

Er ging hinunter.

In dem feuchten Eßzimmer, dessen Tapete unten am Boden sich abgelöst hatte, wartete auf einem runden Tische ohne Tischstuch eine Suppenschüssel und drei melancholische Teller daneben.

Herr und Frau Padoie traten mit Barajou zugleich ein.

Man setzte sich. Mann und Frau machten das Zeichen des Kreuzes über dem Magen, dann theilte Padoie die Suppe aus, eine dicke Suppe.

Nach der Suppe kam Rindfleisch, zu sehr gekocht, halb geschmolzenes Fett, das auf dem Teller auseinanderfiel. Der Unteroffizier laute es langsam, mit Ekel, müde, voll Verzweiflung.

Frau Padoie sagte zu ihrem Manne:

„Geht Du heute Abend zum Präsidenten?“

„Ja, meine Liebe.“

„Bleib nicht zu lange, Du übermüdest Dich jedesmal, wenn Du ausgehst. Du bist für Geselligkeit nicht geschaffen bei Deiner schlechten Gesundheit.“

Nun sprach sie von der Gesellschaft von Bannes, von der ausgezeichneten Gesellschaft, in der die Padoie mit Achtung empfangen wurden, dank ihrer Frömmigkeit.

Dann kam Kartoffelbrei mit kaltem Fleische zu Ehren des Gastes.

Darauf Käse, dann war es aus. Kaffee gab es nicht.

Als Barajou merkte, daß er den Abend mit seiner Schwester allein zubringen, ihre Vorwürfe, ihre Strafpredigten hören sollte, und nicht einmal ein Gläschen Schnaps kriegen würde, um die Geschichte hinunter zu würgen, fühlte er, daß er diese Qual nicht aushalten könnte, und erklärte, er müsse auf die Polizei gehen, um wegen seines Urlaubs etwas in Ordnung zu bringen.

Um sieben Uhr drückte er sich.

Raum stand er auf der Straße, so schüttelte er sich wie ein Hund, der aus dem Wasser kommt, und brummte: „Gott verdamm' mich, Gott verdamm' mich, ist das ledern!“

Und er suchte nach einem Café, dem besten Café in der Stadt. Auf einem Platze, von zwei Glaslaternen erleuchtet, fand er es. Darin saßen fünf oder sechs Männer, halb Herren, die ziemlich stumpfsinnig tranken, leise sprachen, auf die kleinen Tische gestützt, während zwei Willardspieler um das grüne Tuch, auf dem die Kugeln aneinander klapperten, herumliefen.

Man hörte ihre Stimmen zählen: „Achtzehn — neunzehn — Au! Das war nichts. Fein! Gut

gespielt. — Wirklich eine elf. — Sie müssen mit dem rothen spielen. — Zwanzig. — Zwölf. Hatte ich nicht recht.“

Barajou bestellte einen schwarzen Kaffee und einen Schnaps. Aber vom besten!

Dann setzte er sich und wartete, bis man es ihm brachte.

Er war gewöhnt, die freien Abende mit seinen Kameraden lärmend im Pfeiserauch zu verleben. Dieses Schweigen, diese Ruhe brachte ihn zur Verzweiflung. Er begann zu trinken, erst seinen Kaffee, dann seinen Schnaps, endlich einen zweiten. Und jetzt überkam ihn die Lust, zu lachen, zu schreien, zu singen, irgend Jemand zu prügeln.

Er sagte sich: „Na, nun geht's ja wieder. Heute Abend muß ich mal was loslassen.“ Und sofort kam ihm der Gedanke, ein paar Mädchen aufzusuchen, um sich zu unterhalten.

Er rief den Kellner:

„Die Wirtshschaft!“

„Bitte schön.“

„Sagen Sie mal, Herr Oberkellner, wo amüßirt man sich denn hier?“

Der Mann schaute bei der Frage dumm drein:

„Ich weiß nicht, mein Herr, — hier.“

„Was, hier? Was nennst Du denn amüßiren?“

„Ich weiß nicht, mein Herr, gutes Bier trinken oder guten Wein.“

„Na, hör mal, alter Stiefel, giebt's denn keine Mädels?“

„Mädchen? Ach so, ach so!“

„Jawohl, giebt's denn Mädels hier?“

„Mädels?“

„Nun ja, Mädels.“

Der Kellner näherte sich ihm und sagte leise:

nicht die Sparsamkeit in so krasser Weise vor Augen geführt werden, wie es hier geschieht, über diese Thatsache können selbst die wundervollsten Säulen und kann die sonstige prächtige Ausschmückung nicht hinwegkäufchen. Man sehe nur einmal in die Bücherregale hinein, da findet man mitten zwischen den rühmend hervorgehobenen alten, guten, dauerhaften Pergamentbänden auch Pappbände, Halbleinenbände und solche in englisch granarben Schafleder, und zwar aus neuer und neuester Zeit. Und dann die Ausführung! Dieselbe läßt selbst bei den besseren und besten Einbänden, wie Kalbleder, viel zu wünschen übrig. Es werden zwar besondere Bedingungen wie Durchschneiden z. vorgegeschrieben, aber es gewinnt den Anschein, als sei diesen Ansprüchen von den Herstellern nur dadurch genügt worden, um die anderen Ausführungen um so nachlässiger zu behandeln. Die Schuld an diesem Uebelstand, daß eine aus öffentlichen Mitteln unterhaltene Bibliothek Einbände geliefert bekommt, die mancher Privatmann nicht annehmen würde, liegt einzig und allein an der Festsetzung der Preise durch die Verwaltung der Bibliothek. So werden beispielsweise für Halbfranzbände in der Regel nur 1,50 Mark bezahlt, sind es einmal besonders schwere Bücher, dann wird auch wohl einmal 1,65 Mark bewilligt, aber höher hinaus geht es nicht. Aber wohl gemerkt, bei diesen Preisen handelt es sich um die guten Einbände in groß Oktavformat. Wer sonst an Sachverständigen oder Unverständigen bei der Festsetzung des Tarifs mitgewirkt hat, entzieht sich meiner Kenntniß. Vielleicht haben gar die biederen Handwerksmeister hierbei ihre Kalkulationsfähigkeit einmal wieder im schönsten Lichte gezeigt.

Den Teilnehmern wird diese Exkursion gewiß noch lange im Gedächtnis bleiben und manche Anregung geben. Und auch die anderen, nicht direkt beteiligten Kollegen werden wohl nicht die Nase rümpfen, wenn für diese Zeilen mehr Raum in Anspruch genommen worden ist, als es anscheinend die Wichtigkeit der Sache rechtfertigte. R. F.

Korrespondenzen.

Berlin. Dienstag den 23. September fand die öffentliche Versammlung der Albumarbeiter und Arbeiterinnen statt. Genosse Wieselthaler hielt einen Vortrag über: „Wie die Menschen ihre Götterschufen“, welcher den Beifall der Versammlung fand.

Zweiter Punkt der Tagesordnung war: „Welche Ausicht haben die Albumarbeiter?“ Wytomski schildert die Lage der Albumarbeiter, deren zukünftige

„Sie meinen, wo das Haus ist?“

„Nun ja, natürlich.“

„Die zweite Straße links und dann die erste rechts, Nummer fünfzehn.“

„Danke mein Alter. Da hast Du was.“

Und Barajou ging hinaus, indem er für sich wiederholte: „Die zweite links und die erste rechts, Nummer fünfzehn.“ Aber nach ein paar Sekunden dachte er: „Die zweite links, ja, das stimmt, aber muß man vom Café kommend rechts oder links gehen? Ach was, wir wollen mal sehen.“

Und er ging weiter, bog in die zweite Straße links ein, dann in die erste rechts und suchte die Nummer fünfzehn. Es war ein großes Haus, dessen erleuchtete Fenster man durch die Läden im ersten Stock sah. Die Thür stand halb offen und eine Lampe brannte im Flur.

Der Unteroffizier dachte:

„Hier ist's.“

Er trat also ein, und da Niemand kam, rief er:

„He! he!“

Ein kleines Dienstmädchen erschien und blieb erschrocken stehen, als sie einen Soldaten sah. Er sagte:

„Guten Tag, mein Kind. Sind die Damen oben?“

„Jawohl.“

„Im Salon?“

„Jawohl.“

„Ich brauche nur die Treppe hinaufzugehen?“

„Jawohl.“

„Die Thür gleich gegenüber?“

„Jawohl.“

Er ging hinauf, öffnete eine Thür und gewahrte in einem, durch zwei Lampen, den Kronleuchter und

wirtschaftliche Lage nicht unwesentlich von den Handelsverträgen abhängen wird. An drastischen Beispielen führt er den Anwesenden vor Augen, wie die Fabrikanten nur allein auf Kosten der Arbeiter und Arbeiterinnen durch fortgesetzte Lohnabzüge leben und durch Preisunterbietung der Arbeiter selbst die schmerzhafteste Konkurrenz möglich gemacht würde; dem könne nur durch eine straffe Organisation entgegen getreten werden. 667 Albumarbeiter und Arbeiterinnen sind in Berlin beschäftigt und 143 davon organisiert. Freudenreich stellt den Antrag, im November eine Versammlung einzuberufen, mit der Tagesordnung: Stellungnahme zur Lohnbewegung. Er ersucht die Kommission, den Fabrikanten im Frühjahr 1903 ein Flugblatt zu unterbreiten, um dieselben darauf hinzuweisen. Dieser Antrag wird einstimmig angenommen. Als sehr bedauerlich bezeichnet dann Dorfinger den schlechten Besuch der Versammlung von Seiten der organisierten Kollegen und Kolleginnen. Selbst einzelne Werkstubebelegierten zeigen die größte Untertunigkeit. Sodann wurden noch einige interne Angelegenheiten erörtert und erachtet, daß die Anwesenden dafür Sorge tragen, daß die nächste Versammlung besser besucht wird.

Annaberg-Buchholz. Am Sonntag den 20. September fand eine öffentliche Versammlung für Buchbinder und Kartonnagearbeiter statt, welche von ungefähr 60 Personen besucht war. Herr Krolitz referierte über die Ziele der gewerkschaftlichen Arbeiterbewegung. Sein Vortrag war vorzüglich ausgearbeitet. Nur so viel sei konstatiert, daß Referent es verstanden hat, die Aufmerksamkeit der Anwesenden für 1 1/2 Stunden durch seine klare und einleuchtende Vortragsweise zu fesseln; starker Beifall belohnte seinen Vortrag. In der Diskussion sprach Strobelitz sich dafür aus, bei der Behörde zu versuchen, ob nicht zu den nächsten öffentlichen Gewerkschaftsversammlungen Minderjährige zugelassen werden können. Dem hält Förster gegenüber, daß darauf wohl wenig zu hoffen sei, während der Referent nachzuweisen versucht, daß wir ohne Genehmigung von Seiten der Behörden dazu berechtigt seien. Das gab dem die Ueberwachung führenden Beamten Veranlassung, den Redner zur Sache zu verweisen, wödrigenfalls er die Versammlung auflösen müsse.

Förster schlägt vor, durch mündliche Agitation Aufklärung in die Reihen der Winderjährigen zu tragen, damit sie über ihre Lage und über den Zweck des Verbandes aufgeklärt werden. Nessler führte den Anwesenden den Zweck des Verbandes vor Augen und bittet, demselben beizutreten; desgleichen

zwei Lichter hellerleuchteten Räume vier defolletirte Damen, die Jemand zu erwarten schienen.

Drei von ihnen, die jüngeren, saßen auf mit rothem Sammt überzogenen Stühlen etwas geziert, während die vierte, etwa fünfundvierzig Jahre alt, Blumen in eine Vase steckte. Sie war sehr dick und trug ein grünes Seidenkleid, durch das, wie aus den Blättern einer mächtigen Blume, ihre gewaltigen Arme und ihr riesiger Busen, rosa gepudert, herausschauten.

Der Unteroffizier begrüßte sie:

„Guten Abend, meine Damen.“

Die Alte drehte sich erstaunt herum, aber verbogte sich:

„Guten Abend.“

„Er setzte sich.“

Aber da er sah, daß man ihn nicht sehr begeistert aufnahm, dachte er, daß hier wahrscheinlich nur Offiziere verkehrten, und der Gedanke störte ihn. Dann sagte er sich auch: Ach, wenn einer kommt, kann ich immer noch sehen, was daraus wird. Und er fragte:

„Nun, geht's gut?“

Die dicke Dame, offenbar die Wirtin, antwortete:

„Sehr gut, danke.“

Dann wußte er nichts mehr zu sagen, und Alle schwiegen.

Aber schließlich schämte er sich über seine Schüchternheit und lachte verlegen:

„Na, amüßst ihr Euch denn nicht? Ich schmeiße 'ne Flasche Wein.“

Er hatte kaum den Satz beendet, als die Thüre aufging und Badoie im schwarzen Rock erschien.

Da stieß Barajou einen Freudenruf aus, stand

Strobelitz. Darauf erklärten fünf Kollegen ihren Beitritt. Ist der Erfolg auch gering, so ist doch wieder ein kleiner Fortschritt zu verzeichnen, so daß wir die Mitgliederzahl von 60 jetzt überschritten haben. Nachdem der Vorsitzende die hiesigen Verhältnisse geschildert und noch einen kräftigen Appell an die Kollegen gerichtet hatte, erfolgte Schluß der Versammlung.

Sonabend den 11. Oktober ist Mitglieder-versammlung, wozu Alle die unbedingte Pflicht haben, pünktlich und zahlreich zu erscheinen, da für diese Versammlung eine sehr wichtige Tagesordnung vorliegt.

Den Kollegen der Zahlstelle Zeitz sei hiermit der Dank für kollegiale Grüße gebracht, wir erwidern dieselben aufs Herzlichste.

Plauen i. Vogtl. Am 20. September fand eine von zirka 60 Personen besuchte öffentliche Versammlung hier selbst statt, in der Pfütze-Leipzig über das Thema: „Wie kann die schlechte wirtschaftliche Lage der Buchbinder und verwandten Berufsgenossen gehoben werden?“ referierte. Redner begründete eingehend den Werth der gewerkschaftlichen Organisation und bemerkte, daß den Leitern der Lohnbewegung von 1900 von Prinzipalsseite sozusagen die Verpflichtung auferlegt worden ist, allerorten in der Provinz Organisationen zu gründen und zu fördern. Von den längeren interessanten Ausführungen sei nur bemerkt, daß der Redner dafür eintrat, bei etwaigen Lohnforderungen den Tarif als Grundlage zu benutzen, um die Arbeitszeit und Lohnverhältnisse in gleiche Bahnen zu bringen. Auch hätten gerade die Plauerer Kollegen angemessen ihrer langen Arbeitszeit und schlechten Lohnverhältnisse allen Anlaß, sich zu organisieren, um endlich dem Beispiel anderer Städte folgend, ihre Lage verbessern zu können. Auch wünschte Redner, daß doch die Kontobucharbeiter (dieses trifft hauptsächlich die Kollegen der Firma F. W. Kaiser, da die Kontobuchfabrik von Otto Günther sich aufgelöst hat) sich mehr für die gewerkschaftlichen Bestrebungen der Arbeiter interessieren und sich unserem Verband anschließen möchten, um ihren Kollegen in Berlin und Hannover nicht nachzustehen. Leider waren nur sehr wenig Kollegen von dieser Branche erschienen, wahrscheinlich weil augenblicklich schlechter Geschäftsgang ist. Um so beklagender ist es für Plauen, daß gerade die Kollegen, welche in anderen Orten mit dem Beispiel, tüchtige Verbändler zu sein, vorangehen, hier recht zaghaft und ängstlich sind. Der Redner zeigte noch so manchen Vortheil, den die Organisation bietet, und erntete für den überaus interessanten Vortrag reichen Beifall.

auf, lief seinem Schwager entgegen, umarmte ihn, tanzte mit ihm im ganzen Salon herum und brüllte:

„Da ist Badoie! Da ist Badoie! Da ist Badoie!“

Dann ließ er den vor Staunen erschrockenen Steuereinnehmer stehen und rief ihn an:

„Ha, ha, ha! Alter Kerl, alter Kerl! Du schwiemmst also auch rum, alter Kerl, und meine Schwester läßt Du sitzen. Was?“

Und nun dachte er an alle Vortheile dieser Lage, daß der Andere ihm nun etwas pumpen müsse, daß er jetzt einer Erpreßung nicht mehr entging. Und da warf er sich der Länge nach aufs Sofa und begann so fürchterlich zu lachen, daß das ganze Möbel krachte.

Die drei jungen Damen fuhren in einer einzigen Bewegung auf, liefen davon, während die Alte bis zur Thüre zurückwich, bereit, in Ohnmacht zu fallen.

Nun erschienen zwei Herren mit Orden, beide im Frack. Badoie stürzte sich auf sie:

„O, Herr Präsident, er ist ja verrückt, er ist verrückt. Man hat ihn uns geschickt, damit er sich bei uns erholen sollte. Sie sehen doch, er ist verrückt.“

Barajou hatte sich aufgerichtet. Er begriff das Alles nicht, aber er errieth plöglich, daß er irgend eine kolossale Dummheit gemacht hatte. Da stand er auf und wendete sich zu seinem Schwager:

„Wo sind wir denn hier?“

Über Badoie packte plötzlich eine unsinnige Wuth, und er rief ihn an:

„Wo? wo? wo? Wo wir sind? Unglücklicher, elender Schuft! Wo wir sind? Bei dem Herrn Präsidenten. Bei Herrn Präsident von Mortemain.“

Oh, Du Lump, Du Lump! Lump! Lump! Lump!“

In der Diskussion wurde noch so manches gute Wort für die Organisation gesprochen, auch wurde nicht veräumt, an jeden Nichtverbändler Aufnahmesatzel zu verteilen.

Hierauf wurden verschiedene Mißstände hiesiger Werkstuben geschildert, namentlich kleiner Werkstuben aus der Kartonbranche. Um aber alles wahrheitsgemäß festzustellen, werden Werkstubenversammlungen einberufen und später darüber berichtet. Von vielen Seiten wurde darüber geklagt, daß die Keiligkeit in den Werkstuben viel zu wünschen übrig lasse, wurde doch unter Anderem angeführt, daß das Scheuern fast gar nicht Mode und wöchentlich oft nur ein- bis zweimal gefeiert wird. Man kann sich also einen Begriff davon machen, welche ungesunde Luft und welchen Staub man einzuathmen hat. Auch wurde von Kollegen nachgewiesen, daß, seit die hiesige Zahlstelle sich etwas still verhalten habe, schon die Löhne anfangen zu sinken, welche in der lebhaften Verbands-tätigkeit gehoben wurden. Wie anderwärts, so hat sich auch hier der persönliche Streit in den Versammlungen eingeschlichen. Um diesem etwas Einhalt zu thun, wurde vom Referenten der Vorschlag gegeben, derartige Streitigkeiten einer Kommission zu übertragen und nicht in leidenschaftlicher Weise in den Versammlungen zu erörtern. Der Vorschlag wurde allgemein anerkannt. Wünschen wir nun, daß die vielen Worte, welche heute zum Besten der Organisation gesprochen, jeder Kollege beherzigen möge, um endlich unserem Ziele etwas näher zu kommen. Vor Schluß der Versammlung hatten sich 7 Kollegen zur Aufnahme gemeldet, es sind zwar wenig, welche der Organisation beitreten, hoffen wir aber, daß diese Kollegen recht tüchtige, treue Verbändler werden.

Erlangen. Am 20. September hielt die hiesige Zahlstelle eine außerordentliche Mitgliederversammlung ab. Aus dem Bericht der Kartelldelegierten ist hervorzuheben, daß die Absicht seitens des Gewerkschaftskartells besteht, eine Zentralherberge im Verkehrslokal der Buchbinder, Gasthaus zum „wilden Mann“, zu errichten, was allseitig befürwortet wurde, desgleichen soll seitens des Kartells Stellung zu den Mißständen in der hiesigen Gemeindefrankenkasse genommen werden und werden die Mitglieder eruchtet, diesbezügliches Material zur Kenntniß der Kartelldelegierten bringen zu wollen. Sodann wurde endgültig beschlossen, das Stützfest am 25. Oktober im Prateraal abzuhalten und das Einladungsrecht aufs Äußerste zu beschränken. Unorganisierte Kollegen zahlen, gleichviel ob im Besitz einer Einladungskarte oder nicht, 50 Pf. Eintritt. Nicht in der Branche Beschäftigte haben nur gegen Karte freien Eintritt, ohne Karte überhaupt nicht.

Um die Unkosten zu decken, soll ein sogenannter „Stützbaazar“ errichtet werden, wobei jedes Loos gewinnt. Die Mitglieder werden eruchtet, zu diesem Zwecke geeignete Gegenstände, mit ihrem Namen versehen, bis zum 12. Oktober Mittags 2 Uhr im Lokal abzugeben. Möchten doch die Kollegen und Kolleginnen recht zahlreich ein Kleines Opfer im Interesse dieser Veranstaltung bringen.

Um die Kolleginnen mehr an unseren Verband zu fesseln, wurde auf Antrag der Verwaltung einstimmig beschlossen, vorerst für unsere weiblichen Mitglieder einen Krankengeldzuschuß von 2 Mk. pro Woche einzuführen, der natürlich aus lokalen Mitteln bestritten werden muß. Die nähere Ausarbeitung eines diesbezüglichen Projekts wurde einer fünfgliedrigen Kommission überwiesen.

Da für das Einsammeln der Beiträge jährlich bei dem jetzigen System etwa 160 bis 170 Mk. Unkosten für die Lokalkasse entstehen, wird dieser wichtige Punkt einer eingehenden Beratung unterzogen, jedoch kein Ausweg gefunden, wie das Einkassieren billiger und doch ebenso pünktlich und gewissenhaft wie zur Zeit geschehen könnte.

Erlangen. Dienstag den 23. September fand im Prateraal eine öffentliche Versammlung aller in Buchbindereien, Kartonage- und Portefeuiliefabriken beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen statt. Kollegin Marie Greifenberg sprach in fast zweistündigem vorzüglichem, eindrucksvollen Referat über das Thema: „Der Werth der weiblichen Arbeitskraft“. Der Besuch der Versammlung seitens der Berufsangehörigen war ein guter, nur die es am nothwendigsten gehabt hätten, zu erscheinen, nämlich die

große Masse der noch unorganisierten Arbeiterinnen, glänzte durch Abwesenheit. Trotzdem war eine ganze Anzahl von Aufnahmen zu verzeichnen und stehen noch weitere in Aussicht. Möchten die Mitglieder jetzt doch ihre volle Schuldigkeit thun, dann wird auch der Same, der in dieser Versammlung ausgestreut wurde, gute Frucht bringen zu unserem eigenen Besten und zum Wohle unseres Verbandes.

Den uns noch Fernstehenden, besonders aber den Kolleginnen möchten wir anheim geben, daß damit nichts gethan ist, wenn sie bei jeder Gelegenheit über geringen Lohn schimpfen und im Uebrigen aber den Dingen ihren Lauf lassen. Der Verband, in den Ihr Alle hineingehört, kann auch nicht über Nacht die Verhältnisse bessern. Da müßt vor allen Dingen Ihr mit helfen und unermüdet mit thätig sein am weiteren Ausbau des Verbandes, nur dadurch, daß Ihr treue Mitglieder werdet, wird es es möglich sein, unsere vielfach doch noch recht traurigen Arbeitsverhältnisse zu verbessern, unseren Tarif weiter auszubauen, um so unsere Berufsangehörigen materiell auf die Höhe zu bringen, daß sie ein wirklich menschenwürdiges Dasein führen können.

Fürth i. B. Am 22. September hielten wir im Zickischen Lokal eine allgemeine Arbeiterinnenversammlung ab. Dieselbe war trotz reger Agitation der Kollegen herzlich schlecht besucht. Kollegin Frau Greifenberg hielt einen zweistündigen Vortrag über: „Den Werth der weiblichen Arbeitskraft“. In eingehender Weise erklärte sie die Entwicklung der heutigen Industrie und wies an der Hand der amtlichen Statistik die stete Zunahme der Frauennarbeit nach. Sie bewies, daß die Frauennarbeit für den Unternehmer einen viel höheren Werth habe, insofern als die Frau selbst bei gleicher Arbeit und Leistung wie Männer, doch bedeutend niedriger als jene entlohnt würden. In jenen Städten, wo die Kolleginnen Mitglieder des Verbandes seien, habe man für Arbeiterinnen Löhne, welche selbst die der Arbeiter hier in Schatten stellen. Unsere einzige Lösung müsse sein, immer zu agitieren, immer aufzuklären in unserem Interesse, im Interesse des Verbandes, im Interesse der allgemeinen Arbeiterbewegung! Reicher Beifall lohnte die Referentin für ihre vortrefflichen Ausführungen. Nach einer kurzen Debatte und einem Schlußwort des Vorsitzenden, in dem er aufforderte, kräftig zu arbeiten, um unsere Zahlstelle bis Jahreschluß auf hundert weibliche Mitglieder zu bringen, wurde die Versammlung mit einem Hoch auf den Verband geschlossen. Die Resolution, welche angenommen wurde, hatte folgenden Wortlaut: „Die heute den 22. September im Zickischen Saale anwesenden Kollegen und Kolleginnen sind mit den Ausführungen der Referentin vollständig einverstanden. Sie erblicken in unserem Verband das einzige Mittel, die traurigen Arbeitsverhältnisse in Fürth zu verbessern. Sie beauftragt deshalb die Zahlstellenverwaltung, die Agitation durch Werkstubenversammlungen zu fördern, um dann in Bälde eine Verbesserung unserer Verhältnisse herbeiführen zu können.“

Münchenberg. Am Mittwoch den 24. September hielten wir im großen Saale des Café Merk eine öffentliche Versammlung ab, in welcher Kollegin Frau Marie Greifenberg-Augsburg über das Thema: „Der Werth der weiblichen Arbeitskraft“ sprach. Referentin entledigte sich ihrer Aufgabe in lobenswerther Weise. Sie unterzog die Art und Weise, wie die Ausbeutung der weiblichen Arbeitskraft von Seiten der Unternehmer betrieben wird, einer scharfen Kritik. Nicht allein jugendliche Arbeiterinnen werden in das Joch des Kapitalismus gespannt, sondern auch Mütter ihrem häuslichen Herd und der Kindererziehung entrissen, um nicht nur durch abspannende Arbeiten ihren Organismus zu ruinieren, sondern um die höher bezahlte Manneskraft zu ersetzen. Finden wir doch heute sogar Frauen an Maschinen zum Pressen, Stanzen, Beschneiden etc., was vor circa fünf Jahren nicht der Fall war. Wie in unserem Beruf, so sieht es auch in den anderen aus; werden doch auch Frauen am Bau zum Steine- und Mörteltragen verwendet, wobei auf den Zustand der Frau als Mutter absolut keine Rücksicht genommen wird. Aus verschiedenen Gründen ist die Frau gezwungen, jedwede Arbeit anzunehmen. Ost treibt sie die Krankheit des Mannes, oft seine Beschäftigungslosigkeit als Saisonarbeiter dazu, den Lohnausfall wett zu machen, um der Familie einen Unterhalt zu sichern.

Von Seiten der Unternehmer wird die verheirathete Frau als Arbeiterin bevorzugt, weil sie williger und billiger ist und sich von den Vorgesetzten mehr gefallen lassen muß, um ihre Kinder vor dem Hunger zu schützen. — Einer amtlichen Statistik zufolge befinden sich im Deutschen Reich nicht weniger als 11 409 verheirathete Frauen in der Papierindustrie beschäftigt, auf Nürnberg allein entfallen davon 900 mit einem Durchschnittslohn von 8 bis 9 Mk. pro Person. Die Einführung der Theilarbeit sei ein großer Krebschaden für die männlichen gelernten Arbeiter, da das Weib wie auch der Hilfsarbeiter auf gewisse Fächer eingearbeitet werden, wobei dieselben jahraus jahrein dieselbe Arbeit verrichten und auf diese Art den Gehilfen entbehrllich machen, der eine drei- bis vierjährige Lehrzeit hinter sich hat, der dann auf diese Weise oft gezwungen ist, auf die Landstraße zu gehen. — Auch die sanitären Mißstände berührte Mednerin. Sie wies ferner an Beispielen nach, daß je kürzer die Arbeitszeit, desto höher der Lohn sei, und wie bei längerer Arbeitsdauer durch Ueberanstrengung des Körpers sich die Zahl der Unglücksfälle häufe. In dem Frau Greifenberg auf die vielen Vortheile und Erfolge im Deutschen Buchbinderverband hinwies, forderte sie zum Beitritt auf, da nur eine stramme Organisation leistungsfähig ist; sie rügte das Sichergehalten der besser bezahlten Kollegen; diesen entstände doch auch durch die jüngeren heranwachsenden Kollegen eine Konkurrenz, weshalb auch sie von der Arbeitslosigkeit heimgesucht werden können und ihnen somit eine Unterstützung aus Verbandsmitteln sehr wohl zu Statten käme, wie viele Fälle in der Zeit der jetzigen Krise bewiesen hätten. Zum Schluß ihrer vorzüglichem andertthalbstündigen Ausführungen empfahl Referentin recht regen Versammlungsbesuch wie auch eifrige Agitation unter den Berufsgenossen.

An der darauffolgenden Diskussion beteiligten sich einige Kolleginnen und Kollegen, die hauptsächlich den in betreffender Versammlung neu aufgenommenen 10 Mitgliedern warm ans Herz legten, treu zur Fahne zu halten und nicht wieder der Organisation den Rücken zu kehren. Angeregt wurde, des Weiteren Referenten kommen zu lassen, ferner auch Werkstubenversammlungen abzuhalten, um dadurch dem Verband neue Mitglieder zuzuführen. Nachdem der Vorsitzende Müller auf die Erfolge der vorjährigen Lohnbewegung in den Kleinbuchbindereien Nürnbergs aufmerksam gemacht, stattete derselbe im Namen der Versammlung der Referentin Frau Greifenberg den besten Dank ab und schloß die Versammlung.

Neutlingen. In einer Versammlung am Sonntag den 20. Septbr. hielt unser Redakteur Schmidt ein aufmunterndes Referat, um die Neutlinger für die Bestrebungen unseres Verbandes in höherem Maße, wie dies bisher leider zu beobachten war, zu interessieren. Nach einer Schilderung der allgemeinen Lage unseres Gewerbes unterzog Referent die hiesigen Verhältnisse einer besonderen Kritik, dabei hervorhebend, daß neben der Regelung der Akkordpreise und der Aufstellung eines für unseren Ort gültigen Minimallohns eine Herabsetzung der Arbeitszeit besonders anzustreben und baldigt der Versuch dazu mit aller Energie gemacht werden müsse. Im 15. Gau blicke man erwartungsvoll auf Neutlingen, das sich berufen fühlen müsse, erstlich eine Verbesserung der Arbeitsverhältnisse herbeizuführen, um auch den fortgesetzt gegen die Neutlinger Fabrikation erhobenen Vorwurf der Schmutzkonkurrenz zu entkräften. Im Weiteren wies der Referent besonders darauf hin, bei der mündlichen Agitation neben den Bestrebungen unseres Verbandes, die auf eine Hebung der wirtschaftlichen Lage unserer Berufsgenossen gerichtet sind, der Unterstützungseinrichtungen zu gedenken und die Nichtorganisirten besonders darauf hinzuweisen, daß sie sich durch rechtzeitigen Eintritt in den Verband für später höhere Unterstützungen sichern, da bei Einführung von weiteren Unterstützungen die sich bis jetzt gut bewährte Klassen-einrichtung gewiß weiter ausgebaut wird. — An der sich hieran anschließenden, sehr animirten Debatte beteiligten sich die Anwesenden sehr zahlreich, wobei vielfach zum Ausdruck kam, daß die hiesigen Zustände derart sind, daß die Kollegen am Orte jetzt mit aller Energie an eine Besserung gehen

werden, zu diesem Zwecke soll vorerst eine intensive Agitation unter den Nichtorganisirten entfaltet werden, um diese dem Verband zuzuführen. Von einigen Rednern wurde in der Debatte die baldige Einführung einer Krankenunterstützung im Verband befürwortet, die als ein zugkräftiges Agitationsmittel bezeichnet wurde, als besonders vorteilhaft aber würde es angesehen, wenn Hilfskrankenkasse und Verband zu einer Verschmelzung kämen, den älteren Kollegen würde dann der Zutritt zum Verband erleichtert und sympathischer gemacht. — Da der jetzige Bevollmächtigte den Ort verläßt, so wurde Hirrlinger an seiner Stelle gewählt.

Eingesandt.

Frankfurt a. M. Die Zustände der größten hiesigen Luxuspapierfabrik, welche ungefähr 350 Personen beschäftigt, verdienen einmal öffentlich kritisiert zu werden. So enthält zum Beispiel die Arbeitsordnung eine Reihe von Paragrafen, die schon mehr einer Strafordnung ähnlich sehen; Strafen bis zu einem ganzen Taglohn oder sofortige Entlassung sind nichts Seltenes darin. Ferner heißt der § 16 wörtlich: „Das Aushalten von Einladungen und Zeitungen, sowie das Einfammeln von Geldern in den Geschäftslokalitäten ist streng verboten.“ Daß dieses sich nur gegen die Arbeiterorganisationen richtet, wird wohl Niemand bezweifeln wollen. An Werkführern, Faktoren und sonstigen Aufsehern fehlt es hier nicht, giebt es doch deren bald so viele wie Arbeiter; doch läge es im Interesse des Geschäfts und des Personals, wenn diese Rangabzeichen tragen würden, ähnlich wie beim Militär, damit sich Niemand eine Achtungsverletzung zu Schulden kommen läßt. Auch den § 616 des Bürgerlichen Gesetzbuchs hat diese Firma einfach außer Kraft gesetzt, laut Fabrikordnung. Einem Presser wurden 50 Pf. abgezogen, trotzdem zugegeben werden mußte, daß nicht er, sondern eine Arbeiterin schuld an der verpfuschten Arbeit sei. Auch die Lohnverhältnisse lassen viel zu wünschen übrig; Kollegen, die schon sechs und sieben Jahre dort beschäftigt sind, erhalten 39 bis 40 Pf. pro Stunde, wenn aber im Aktord 3 Mt. mehr verdient wird, so ist dies schon zu viel; dagegen kommt es oft genug vor, daß in der flauen Geschäftszeit der Lohn nicht mal verdient wird. Daß die Aktordpreise schlecht sind, giebt der Werkführer Krabich selbst zu, indem er meint, man müsse schon ein Vierteljahr hier sein, wenn man etwas verdienen wolle.

Auch in der Kartonnagenabteilung ist es nicht besser. Hat hier der Zuschneider im Aktord 23 bis 24 Mt., so ist es doch Herrn Werkführer Leopold noch zu hoch, denn er meint, von Oktober oder Januar ab gebe es noch weniger, und er benötigt die jetzige flaute Zeit dazu, um Jungens anzulernen, die dann billiger arbeiten. Herr Leopold hat, wie es scheint, vergessen, daß in anderen Geschäften mehr im Wochenlohn verdient wird als hier im Aktord.

In der Buchbinderei hat dieser Herr auch eine sonderbare Arbeitseinteilung. 100 Musterbücher bekommt ein Gehilfe allein zu machen. Man muß bedenken, daß alles mit Leinwandfäden verbunden wird und auch die Decken von ihm allein gemacht werden müssen. Voriges Jahr wurden einem Kollegen, der 45 Pf. pro Stunde verdiente, bedeutet, daß dies bei der schlechten Geschäftszeit zu viel sei.

Diese angeführten Mißstände wären um eine ganze Reihe weiterer zu bereichern. Jedoch für diesmal genug. Hoffentlich treten die Arbeiter und Arbeiterinnen bald dem Deutschen Buchbinderverband bei, dann sind auch wir in der Lage, deraartigen Mißständen mit Erfolg entgegen treten zu können.

Bundschau.

* Bei der Sonntagsarbeit verunglückt. Die Sonntagsarbeit soll bei der Firma Julius Gerstädter, Kartongeschäft in Chemnitz, Inhaber Paul Tauscher, Ziegelstraße 14, sehr im Schwunge sein. Ob dazu die bewährliche Erlaubnis immer oder überhaupt eingeholt wird, ist sehr zu bezweifeln, denn sie würde so oft hintereinander nicht ertheilt werden. Die Schuld an solchen Zuständen liegt natürlich an den Arbeitern, von denen keiner organisiert ist. Anstatt dafür zu sorgen, daß noch ein Mann eingestellt wird, da sie die Arbeit

nicht allein bewältigen können, gehen die vier männlichen Arbeiter jeden Sonntag hin und schufsten wie in der Woche. Der Herr Prinzipal ist besonders prädisponiert zu solchen Vorgehen; ist er doch der Vorsitzende der Sektion Chemnitz des Verbandes deutscher Kartonnagefabrikanten, der, wie Herr Tauscher vor 2 1/2 Jahren in einer Versammlung der Kartonnarbeiter erklärte, auch für das Wohl der Arbeiter eintritt! Am letzten Sonntag arbeiteten wieder die vier Arbeiter; der Vergolber B. an der Ziegeldruckpresse. In diese gerieth er mit der rechten Hand und zerquetschte sich den Gold- und den kleinen Finger; ersterer mußte am Montag um ein Glied oder mehr verkürzt werden. Der Geschäftsinhaber ist augenscheinlich in großer Verlegenheit, da das Unglück an einem Sonntag geschehen ist; es möchte am liebsten die ganze Geschichte vertuscht werden. Damit es nicht geschieht, übergeben wir die Sache hierdurch der Öffentlichkeit.

* Als ein polizeilicher Uebergriff muß es bezeichnet werden, wenn, wie aus dem Versammlungsbericht aus Annaberg-Buchholz ersichtlich, der die Versammlung überwachende Beamte sich bemüht, in die Geschäfte des Vorsitzenden einzugreifen. Unsere Kollegen werden gut thun, sich gegen dergleichen polizeiliche Maximen zu wehren und durch Beschwerde an die vorgesetzte Behörde dem Beamten die nöthige Instruktion zukommen zu lassen, wie sich derselbe in Versammlungen zu verhalten hat.

Dem Falle stellt sich ein anderer, in einer Schneiderverammlung in Halle a. S. geschehener würdig an die Seite, der allerdings auch einer gewissen Kuriosität nicht entbehrt. In einer öffentlichen Schneiderverammlung machte der überwachende Beamte darauf aufmerksam, daß die Versammlung zu Ende geführt werden müsse, da es gleich 12 Uhr sei. Als ihm bedeutet wurde, daß öffentliche Versammlungen nicht der Polizeiinstanz unterstehen, erbat er sich das Wort und löste die Versammlung auf, was natürlich allgemeine Heiterkeit unter den Anwesenden hervorrief.

* Katholische Kolportage. Auf dem 49. Deutschen Katholikentag in Mannheim wurde darüber gesagt, daß es an geeigneten Waffen gegen die Hintertreppliteratur fehle. Man beschloß einstimmig die Gründung einer katholischen Kolportage, auch wenn sie auf Holzpapier und zum 10 Pf.-Preise in 100 und mehr Lieferungen einhergeht. Das Volk müsse mit allen Mitteln belehrt werden, denn wenn es die Katholiken nicht thäten, so würden es die Anderen thun. Das heißt natürlich den Teufel mit Beelzebub austreiben.

* Ein sachmännisches Gutachten über die Buchbinderei finden wir im Bericht der Stuttgarter Handwerkerkammer für das Jahr 1901, das denn doch verdient, seinem bescheidenen Dasein, das es im Handwerkerkammerbericht führt, entziffen zu werden, um es auch der breitesten Öffentlichkeit bekannt zu geben. Lassen wir es zunächst im Wortlaut folgen:

Die Geschäftslage ist eine befriedigende. An Aufträgen fehlt es nicht. Doch ist der Verdienst klein. Unter Hausverhandel und Baarenhäuser hat das Gewerbe, soweit es Handwerk ist, weniger zu leiden. Anders liegen die Verhältnisse, wenn ein Papierladen damit verbunden ist. Da macht sich dann diese Konkurrenz sehr geltend. „Eine namhafte Besserung in unserem Gewerbe wird sich einstellen:

1. Wenn die Handarbeit im modernen Sinne wieder mehr zu Ehren kommt, in der Richtung, wie sie von England ausgegangen ist, zur Zeit namentlich in Paris gepflegt wird und auch in nordischen Städten, wie Kopenhagen, eine Heimstätte gefunden hat. Möchte endlich auch in deutschen Landen die Erkenntniß sich Bahn brechen, daß es eine Schande ist, wenn man die größten Schätze deutscher Literatur und deutschen Geistes überhaupt, in Schundebänden, wie sie tausendweise blau, roth und grün von Buchhandlungen geliefert und mit der nöthigen Reklame angepriesen werden, in seinem Bibliothekschrank stehen hat, ferner daß es eine klägliche Erscheinung in unserer individualistischen Zeit ist, wenn neue Werte in allen Wohnungen im selben

Gewand stehen! Besonders kläglich ist diese Erscheinung aber dann, wenn dieses Gewand demjenigen von Bismarcks Erinnerungen gleicht;

2. wenn die Leitung des Geschäftes sich streng auf kaufmännischen Prinzipien aufbaut. Dazu kommt ein Weiteres: 3. Wenn wieder mehr als bisher auch wirklich intelligente, namentlich geistreich gefühlte Leute sich dem Buchbinderergewerbe zuwenden.“

Der uns zugegangene Bericht schließt: „Wenn einer zum Beamten zu dumm, zum Mechaniker und Schreiner zu schwach, zum Metzger und Bäcker zu fein ist, dann wird er Buchbinder — das ist das schlimmste Unglück unseres Standes.“

Ein noch schlimmeres Unglück für unseren Stand scheint es uns aber zu sein, wenn ein also vom Herrn Richterfalter aus erster, zweiter oder dritter Kategorie Hervorgegangener später sich berufen fühlt, ein Gutachten über unser Gewerbe abzugeben. Möchte man sich vor solchem Wöbfinn nicht bekreuzigen, wie vor dem leidhaftigen Gottseibeius? Solche Leute sind nun berufen, Sachverständigenurtheile abzugeben, die für die Gesetzgebung Bedeutung haben sollen.

* Die sächsische Buchbinderei im Jahre 1846. Im Handbuch für das Königreich Sachsen vom Jahre 1847 sind einige für uns interessante Mittheilungen enthalten. Daraus ist ersichtlich, daß nur ein handwerksmäßiger Betrieb vorhanden war mit zwei nicht festgestellten Ausnahmen (Broschhaus- und Teubner-Leipzig). Leider fehlt von verschiedenen Orten jede Angabe. Zwei Branchen sind überhaupt nur aufgeführt, nämlich Buchbinder und „Beutler“. Unter Letzteren sind die heutigen Portefeuillier zu verstehen. Die Buchbinderbranche bestand aus 179 Meistern, 12 Gesellen und 3 Lehrlingen; die Beutler aus 93 Meistern, 16 Gehilfen und 1 Lehrling. Die Hauptorte sind:

Ort	Buchbinder			Beutler		
	Meister	Gehilfen	Lehrl.	Meister	Gehilfen	Lehrl.
Dresden . .	60	?	?	25	?	?
Leipzig . . .	71	?	?	7	?	?
Bautzen . . .	13	8	—	10	3	—
Burgen . . .	3	1	—	11	4	—
Plauen i. V.	7	—	—	1	—	—
Pulsnitz . . .	—	—	—	9	3	—
Marienberg .	2	—	—	2	2	—
Hainichen . .	3	—	1	1	1	—
Frauenstein .	1	—	1	2	1	1
Waldheim . .	2	—	1	—	—	—
Borna	—	—	—	5	2	—
Pegau	—	—	—	6	—	—
Buchholz . .	4	—	—	—	—	—
Müglitz b. L.	2	—	—	—	—	—
Schandau . .	2	—	—	1	—	—
Seyda	2	2	—	1	—	—

Die ganze Kartonnagenbranche, welche heute in Sachsen über 5000 Personen beschäftigt, ist erst durch „2 Schachtelmacher“, welche in Marienberg wohnen, vertreten.

Die Herstellung des Papiers fand in 60 Fabriken statt, davon waren allein 30 im Erzgebirge anfassig. 10 Maschinen stellten 30 000 Ballen zum Preise von 600 000 Thalern und 50 Bütten etwa 10 000 Ballen zu 120 000 Thalern her, also zusammen 40 000 Ballen zu 2 160 000 Mark. Beschäftigt wurden 1200 Arbeiter.

Die Buchdruckereien verbrauchten allein 1/4 des hergestellten Papiers. Die erste Buchdruckerei wurde in Leipzig im Jahre 1480 errichtet; im März 1846 bestehen bereits 29 Betriebe, welche 800 Buchdruckergehilfen beschäftigten, die jährlich zusammen 150 000 Thaler verdienten. Der Böhrenverein der deutschen Buchhändler hatte ein Kapital von 350 Aktien à 100 Thaler und zählte 800 Mitglieder. Am Verkehr beteiligten sich 1800 Firmen. Die ersten Spielkartenfabriken entstanden in Dresden, Freiberg und Leipzig. Besonders interessant ist es noch, daß schon 1846 die Sträflinge im Zuchthaus zu Zwickau mit Buchbinderarbeiten beschäftigt wurden.

* Kunsteband. Die Krefelder hatten dieser Tage Gelegenheit, ein kostbares Meisterwerk der in ihrer Stadt besonders gepflegten Buchkunst zu bestaunen, nämlich ein von der Firma Geinr. de Fries, Buchbinderei und Atelier für Lederschnitt dort, hergestelltes Missale Romanum für den Bischof

Willy von Würzburg. Das Werk ist in leicht braun gebeiztem, geschnittenem und getriebenen Rindleder gebunden, der Schnitt vergolddet und mit einer gothischen Malerei geschmückt. Die Ausführung dieser Malerei ist besonders schwierig und verlangt eine kunstgeübte Hand, indem die Zeichnung dazu erst aus der Vergoldung herausgekratzt werden muß, da auf dem Golde die Farbe nicht hält. Auf dem Vorderdeckel ist in getriebener Arbeit der Heiland am Kreuze dargestellt, ein schwebender Engel, ebenfalls in getriebener Arbeit, fängt in einer Schale das der Seitenwunde des Herrn entströmende Blut auf. Besonders sorgfältig ist das dornengekrönte Haupt des Erlösers ausgearbeitet. Auf einem Spruchband in der linken Ecke des mit einem gothischen Ornament in Arbeit umrahmten Vorderdeckels liest man die Worte: Consummatum est. Der hintere Deckel des Einbandes zeigt in der Mitte die auf einem Felsen erbaute Domkirche von Limburg — ebenfalls in getriebener Arbeit — umgeben von dem geschnittenen Spruche: Tu es Petrus etc. Unterhalb des Bildes sind symbolisch die Flammen „der Porten der Hölle“ dargestellt, während die ganze Rückseite von demselben gothischen Ornament, wie die Vorderseite, umrahmt ist. Der Beschlag ist von oxydirtem Silber. Statt der Vorsatzpapiere ist hochfeine cremefarbene Seide verwandt. Das Ganze ist ein Kunstwerk der Buchbinderkunst.

* Ein böser Reinsfall! Vor einem Gewerbegericht in Berlin machte ein Stickerfabrikant eine recht unliebsame Erfahrung. Er hatte eine Arbeiterin mit vierwöchentlicher Kündigung engagiert und 500 Mk. Konventionalstrafe im Falle des Kontraktbruchs vereinbart. Die Arbeiterin verließ sechs Tage nach ihrem Konditionsantritt die Stelle und nahm eine andere, für sie vorteilhaftere an, trat aber hier nicht ein, weil der oben erwähnte Fabrikant dies zu verhindern mußte. Nach vier-tägiger Pause meldete sich die Arbeiterin in Folge dessen wieder zur Aufnahme der Stelle, trat dieselbe auch an, wurde aber nach einer Stunde entlassen, mit der Erklärung des Chefs, daß er nicht mehr mit ihr arbeiten könne, weil sie ihm einen Brief geschrieben (der laut Feststellung des Gewerbegerichtes durchaus nicht beleidigend war) und weil er bereits Klage wegen Kontraktbruchs erhoben habe. Diese Klage verlief zu Ungunsten des Klägers, er könne höchstens Schadenersatz für die versäumten vier Tage verlangen und auch diese Vergütung kam in Wegfall, da der Kläger nicht nachzuweisen vermochte, irgendetwelchen Schaden erlitten zu haben. Nun klagte aber der Vertreter der Arbeiterin wegen Kontraktbruchs und der Fabrikant muß laut Gerichtsentscheids die 500 Mk. berappen.

* Bücherschmuggel über die russische Grenze. Kürzlich wurde eine deutsche Staatsangehörige ohne Urteil widerrechtlich ein halbes Jahr in Wibau und Kasenpot in Kurland wegen Bücherschmuggels in Haft gehalten. Bereits die Typographische Ausstellung in Petersburg im Jahre 1895 hat ergeben, daß ganz russisch Lithauen auf den Bücherschmuggel angewiesen ist, weil die Lithauer die ihnen einzig und allein gestatteten Bücher mit russischen Lettern nicht lesen, das heißt nicht lesen können. Lithauische Bücher mit lateinischen Lettern zu drucken, ist aber seit 1864 durch die Anordnung des damaligen Generalgouverneurs von Wilna, Murawiew, streng verboten. Seit dieser Zeit begann man in Tilsit und Memel, wo sechs Druckereien zum Theil ausschließlich davon bestehen, neuerdings auch in Amerika, Bücher mit den in Rußland verpönten lateinischen Lettern zu drucken. Es zeugt eigentlich bei den russischen Behörden von Humor, daß man auf der oben genannten typographischen Ausstellung offiziell in Vitrine 40 eine ganze Sammlung solcher Schmuggelbücher mit gefälschtem Wisum — in Rußland Kontraktanten genannt — sehen konnte. Da lag zum Beispiel eine Novellensammlung des ungarischen Dichters Maurus Jokai, lithauisch mit lateinischen Lettern. Angegeblicher Druckort: Wilna 1892. Ursprungsort und Zensurvisum waren falsch. Das Buch war in Preußen gedruckt. Ebenso war die Druckerlaubnis nachgeahmt bei einer für das Volk geschriebenen Erzählung des Grafen Leo Tolstoi. Der Erfolg ist nicht zweifelhaft, da die russischen

Gendarmen das Wisum nicht kontrollieren können, meist auch gar nicht dazu kommen. Seit Murawiew's Verbot der lateinischen Lettern sind nur 25 lithauische mit russischen Lettern gedruckte Bücher erschienen. Diese geringe Anzahl steht in gar keinem Vergleich zu den 700 lithauischen Büchern, Zeitschriften etc., die in derselben Zeit in Preußen und Amerika herausgegeben worden sind. Eine sozialdemokratische Propaganda in Kurland und Lithauen besteht nicht. In dem stets sehr sorgfältigen Literaturbericht der Lithauischen literarischen Gesellschaft in Tilsit, deren Ehrenmitglied zum Beispiel Dr. Max Müller in Oxford war und der Sprachforscher fast von allen Universitäten angehören, findet sich im Laufe von 22 Jahren (so lange besteht die Gesellschaft) nur bei zwei lithauischen Schriften angegeben, daß sie sozialdemokratischen Inhalts sind. Die Abschaffung des veralteten Verbots, welches die Ursache des Bücherschmuggels ist, hat auch bereits Fürst Uchtomski befristet. Denn Niemand wird verkennen, daß der Bücherschmuggel, der sich jetzt unter Beihilfe der römisch-katholischen Geistlichkeit, welche die Autoren, zum Theil auch die Verleger stellt, vollzieht, auch diesseits der preussischen Grenze demoralisierend wirkt. Man kann nur bedauern, daß die Umstände eine solche Industrie begünstigen. Seit 1884 sind im Ganzen vier lithauische Bücher weltlichen Inhalts in russischen Lettern erschienen; das eine ist ein in Mitau herausgegebenes Handbuch für lithauische Schneider, die drei übrigen sind aus dem Russischen übersehte Erzählungen, darunter Leo Tolstois „Gefangener im Kaukasus“. Alles Uebrige wird eingeschmuggelt, A.B.C.-Bücher, Kalender (von denen im vorigen Jahre 15 verschiedene erschienen), Bücher über Ackerbau, Viehzucht, Bienenkunde, meist aber religiöse Schriften, Gesangbücher u. s. w., welche die römisch-katholische Geistlichkeit für ihre Gemeinden in Russisch-Lithauen über die preussische Grenze hinüberschmuggeln läßt.

Literarisches.

„Die Neue Zeit“, Revue des geistigen und öffentlichen Lebens (Stuttgart, Dieß Verlag), erscheint in wöchentlichen Heften a 25 Pf. (pro Quartal 3,25 Mk.) und ist durch alle Buchhandlungen und Kolporteurs zu beziehen. Erschienen ist Heft 52. „Soziale Praxis“, Zentralblatt für Sozialpolitik. (Herausgeber Dr. Ernst Franke in Berlin.) Verlag von Duncker & Humblot, Leipzig. Erschienen jeden Donnerstag. Preis vierteljährlich 2,50 Mk. Erschienen ist Nr. 51.

Abänderungen im Adressverzeichnis.

Adressen der örtlichen Bevollmächtigten. Barmen: Karl Michaelis, Lohrerstraße 16 II. Breslau: Carl Bollard, Hirschstraße 6, S. II. Dessau: W. Fetschel, Leichstraße 24 I. Leipzig: Georg Zinke, Leipzig-Anger, Bernhardtstr. 7. (Adresse des Vertrauensmannes der Galanterie, Portefeuille- und Tuisbranche: Jean Krauß, Siboniensstraße 18 III.) Reutlingen: Gustav Hirtlinger, Satrißstr. Stuttgart: Oskar Schröter, Hauffstraße 8 III.

Abänderung im Verzeichnis der Reise-Unterstützungs-Auszähler.

Bielefeld. Z. Wilhelm Bongard, Brüderstraße 15; von Morgens 8 bis 7 Uhr Abends. Sonntags von 12-1 Uhr bei K. Fischer, Mittelstr. 61 I. (Auch lokale Unterstützung, Umschauen ist unter sagt!) Ml. 20 Ml. Az. 9 1/2 und 10 St. Dessau. Z. Frits Eichner, Leichstraße 24 I; Abends von 7-8 Uhr. Ml. 17 Ml. Az. 10 St. H. „Stadt Braunschweig“, Leipzigerstraße. Erfurt. Z. Dr. Fied, Gubenstraße 4 II.; von 12 bis 1 und 1/2-7 Uhr. (Auch lokale Unterstützung.) Ml. 18 Ml. Az. 9 1/2-10 St. H. „Zum deutschen Bund“, Hirschschluser 29.

Anzeigentheil.

Deutscher Buchbinder-Verband.

Zahlstelle Stuttgart.

Sonntag den 5. Oktober, Vormittags 10 Uhr, im „Gewerkschaftshaus“, Spilingerstraße [0,90]

Vertrauensmänner-Sitzung.

Jede Werkstube muß hierzu einen Vertreter senden. Der Vorstand. [693]

Zahlstelle Berlin.

Mittwoch den 8. Oktober, Abends 8 1/2 Uhr, im „Gewerkschaftshaus“ (Saal I), Engel-Ufer 15

Mitglieder-Versammlung.

640] Tagesordnung: [3,10]

- 1. Entspricht der Buchbindertarif dem Grundsatz: „Für gleiche Arbeit gleicher Lohn?“ Referentin: Frau Martha Eich. 2. Abrechnung vom Sommerfest. 3. Abrechnung von der Dampferfahrt. 4. Verbandsangelegenheiten und Verschiedenes.

Zu dieser Versammlung sind die weiblichen Mitglieder ganz besonders eingeladen.

Die Ortsverwaltung.

Die Mitglieder, welche mit ihren Beiträgen noch im Rückstand sind, werden dringend ersucht, dieselben bis spätestens Sonnabend den 18. Oktober zu begleichen, andernfalls sie aus der Mitgliederliste gestrichen werden müssen.

Das Verkehrslokal der Kartonnarbeiter befindet sich jetzt in dem Lokal von Belter, Neue Königstr. 60.

Die Zahlstelle für die Albumbranche befindet sich nach wie vor in dem Lokal von Schiefer, Reichensbergerstr. 170, und ist jeden Sonnabend von 6-8 Uhr Abends geöffnet. D. D.

Essen a. d. Ruhr.

Wir machen darauf aufmerksam, daß wir hierselbst einen Arbeitsnachweis

errichtet haben und befindet sich derselbe in der Buchbinderei des „Allgemeinen Beobachters“, Rheinischestraße 8.

Hier zureisende Kollegen sind verpflichtet, sich sofort dafselbst zu melden.

Der Vorstand. S. A.: D. F. Carstch.

Unserem lieben und treuen Kollegen [0,90]

Alfred Pässler

bei seiner Abreise nach Blauen i. B. ein „Herzliches Lebwohl!“

641] Zahlstelle Köln. [0,90]

Unserem lieben Kollegen und Vorsitzenden

Th. Fieger

zu seiner am 8. Oktober stattfindenden Hochzeit die „Besten Glückwünsche!“

642] Die Zahlstelle Kiel. [0,80]

Unserem lieben Freunde und Kollegen

Paul Ziegner

zu seiner Abreise nach Leipzig ein „Herzliches Lebwohl!“

643] Die Einzelmitglieder von M.-Glabach. [0,80]

Unserem werthen Kollegen

Max Eisenhardt

zu seiner Vermählung mit Fräulein Helene Wöhlbier

die „Herzlichsten Glückwünsche!“ Die Kollegen der Firma H. Meyers Buchdruckerei, Halberstadt.

Bei hoher Vergütung suche an jedem Orte Herren, welche den Vertrieb hochleg. Neuh. (ganz vorzögl. Weihnachtsartikel) nebenbei übernehmen. [1,00]

Prospekt an Fernern. gratis. 657.] Herm. Wolf, Zwickau (Sa.), Blücherstr.

50% Nebenverdienst

bei Verkauf von Briefmarken. Offerten unt. F. C. G. 269 an Rudolf Woffe, Frankfurt a. M. [1,00]

Einige tüchtige

Kartonnage-Arbeiter oder Buchbinder,

die auch im Stillschlag bewandert sind und sich besonders als Zuschneider eignen, werden sofort angenommen bei [2,60]

Gg. Häussler & Co., Stillschlagfabrik, Schwäb. Gmünd. [646]

Achtung!**Leipzig.****Achtung!**

Die Kassen- und Bibliotheksabende finden vom 11. Oktober an im „Pantheon“, Dresdenerstraße 20, statt.

Der Bevollmächtigte.
Der Vorstand des Fachvereins.

647] Zentral-Krankenkasse der Buchbinder, Verwaltungsstelle Leipzig. [4.40
Die Kassengeschäfte werden ab 11. Oktober im „Pantheon“, Dresdenerstraße 20, erledigt.
Die Ortsverwaltung.

Lokal-Krankenkasse der Buchbinder Leipzig.

Vom 11. Oktober an befindet sich das Kassenlokal im „Pantheon“, Dresdenerstraße 20.

Der Vorstand.

Buchbinder-Männerchor Leipzig.

Sonntag den 12. Oktober

Grosse Abendunterhaltung

im großen Saale der „Drei Mohren“, L.-Anger

648] bestehend in [5.20
Vokal- u. Instrumentalkonzert, humorist. Vorträgen u. Theater.
Einlaß 4 Uhr. **Tombola.** Anfang präzise 5 Uhr.

Nach dem Konzert Ball.

Programme im Vorverkauf 20 Pf., an der Kasse 30 Pf., sind bei den Herren Vertrauensleuten, so wie beim Buffetier der „Drei Mohren“ und „Schüttels Hof“ zu entnehmen.
NB. Wir fordern hiermit alle stimmbegabten Kollegen auf, welche dem Verein beitreten wollen, Dienstag, Abends 9 Uhr, im kleinen Saale der „Drei Mohren“ unsere Singstunde zu besuchen, wo sie uns willkommen sein werden.
Alle Kollegen und Kolleginnen sind freundlichst eingeladen.

Der Vorstand.

Buchbinder-Männerchor Stuttgart.

Voranzeige!

Sonntag den 12. Oktober, Nachmittags 3 Uhr

30. Stiftungsfest

649] bestehend in **Konzert und Ball.** [3.00

Programme im Vorverkauf 25 Pfennig, an der Kasse 30 Pfennig.
Zu zahlreichem Besuch ladet Freunde und Bekannte ein

Der Ausschuss.



Fachausstellung

für die gesamte Papier-Industrie.
Reichhaltiges Lager in neuen und gebrauchten Maschinen.

Bei Barzahlung höchsten Rabatt,
bei Ratenzahlungen kulanteste Bedingungen.

Schmiedchen & Johansen, Berlin O., Markusstr. 50.

Der Marmorirkursus in Berlin

650] beginnt wegen Lokalumbau erst [1.50
am Montag den 6. Oktober.

Zugleich lade ich sämtliche Marmorierer ein, um meine neuesten Marmorirmuster und deren Herstellung zu zeigen.

Um zahlreiche Beteiligung bittet

Josef Hauptmann,
Marmorierlehrer.

651] Suche für sofort einen [1.80

tüchtigen Etuisarbeiter

für Papier, Leder und Sammt.

Gustav Breunig,
Etuisfabrik,
Ruhla i. Thüringen.

652.] **Werkzeug ist Werkzeug** [1.00
glaube ich früher, als ich die von F. Klement-
Leipzig gefertigten noch nicht kannte. 654]

15 Papierschneide- Maschinen,

Räder- und Hebelsystem, sowie

3 eiserne Papp- Scheeren

653.] tadellos und neu, werden verhält- [4.00
nissshalber spottbillig abgegeben.

Gefl. Anfragen unter C. 2849 an
Haasenstein & Vogler, Akt.-Ges.,
Karlsruhe (Baden) erbeten.

654.] **Werkzeug ist Werkzeug** [1.00
glaube ich früher, als ich die von F. Klement-
Leipzig gefertigten noch nicht kannte. 654]

Buchbinder-Männerchor Berlin.

Sonntag den 12. Oktober in Balduin Franke's

Apollo-Saal

Sebastianstraße 39, Nähe der alten Jakobstraße

Gemüthlicher Abend

655.] bestehend in [2.00

Konzert, Chor- & Sologesängen.

Anfang 6 Uhr. — Eintritt mit Tanz 30 Pf.

Billets sind bei allen Gesangsvereinsmitgliedern,
sowie im Bureau, Engel-Ufer 15, zu haben.

Es ladet freundlichst ein **Der Vorstand.**

Stuttgart.

Erlauben uns hiermit, die werthen Verbands-
mitglieder zu unserer am **4. Oktober** in Wulles
Saal, Neckarstrasse, stattfindenden

Hochzeits-Feier

freundlichst einzuladen. [1.00

645.] **Oskar Schröter.**
Anna Bäuml.

Von einigen Kunden gebeten, bei dem
Verkaufe ihrer gut eingeführten

Buchbindergeschäfte

beihilflich zu sein, erkläre ich mich gern
bereit, durch

kostenfreie Aufgabe

der Adressen, Auskunft über Umfang
der Geschäfte u. s. w. diesen Wünschen
nachzukommen und sehe freundlichen An-
fragen geehrter Herren Käufer mit Ver-
gnügen entgegen.

O. Th. Winckler
Leipzig

Abth. A: Papier- und Lederwaren
" B: Buchbindereibedarf
" C: Kostenfreier Arbeitsnachweis
für Buchbinden.
Kataloge zu Diensten!

Stomke's Städtebuch

Reiseführer durch Deutschland u. angr. Länder mit Eisen-
bahn- u. Begefahrte, 356 Seiten geb. Mf. 1,20. In
allen Buchhdl. zu haben ob. gegen Eins. von Mf. 1,40
bei G. Stomke's Verlag Bielefeld. 659.] [1.20

Kaffee Schmale

(früher Kaffee Siebert)

Hauptverkehr der Buchbinder

660.] Berlin, Sebastianstraße 42. [1.60

Kaffee 10 Pf. — Schultzeibier 10 Pf.

Warme Speisen zu jeder Tageszeit.

Franz. Billard. — Große Auswahl Zeitungen.

Empfehle allen Freunden und Genossen mein

Weiß- & Bayerisch-Bierlokal

nebst Vereinszimmer für 40 Personen und Franz.
Billard. [2.00

Für gute Speisen und Getränke ist bestens gesorgt.

Gemüthlicher Aufenthalt. Telefon Amt 4 a 659i.

661.] **Gustav Ladewig,**

Berlin, Kommandantenstraße 65,

Zahlstelle des Verbandes und der Hilfskassentasse.

Leipzig. Restaurant & Gutenberg,

Johannissgasse 19/21.

Empfehle meine neuerbauten Lokalitäten mit Saal
und Gesellschaftszimmer werthen Vereinen und Ge-
sellschaften zur gefälligen Benutzung. [2.00

Speisen und Getränke in bekannter Güte.

662.] **J. Rohm.**